Heinz-Josef Janßen. Foto: pd

25 Jahre Geschäftsführer des Kreuzbunds

DIENSTJUBILÄUM IN HAMM

Heinz-Josef Janßen (59) kann sein 25-jähriges Dienstjubiläum als Bundesgeschäftsführer des Kreuzbundes begehen. Der Theologe und Sozialarbeiter hat zuvor als Klinikseelsorger und als Referent für Sucht bei der Katholischen Sozialethischen Arbeitsstelle (KSA) in Hamm gearbeitet, einer Einrichtung der Deutschen Bischofskonferenz, die inzwischen aufgelöst wurde.

Solide Finanzierung

Janßen hat die Kreuzbund-Bundesgeschäftsstelle in einer schwierigen Zeit übernommen: Der Verband stand kurz vor der Insolvenz, auch die Personalkonstellation war schwierig. Schritt für Schritt und zusammen mit dem ehrenamtlichen Bundesvorstand sorgte er dafür, dass die Finanzierung auf sichere Füße gestellt wurde. Außerdem wurden die Aufgaben in der Bundesgeschäftsstelle in Hamm neu verteilt. Zurzeit sind acht Mitarbeiter beschäftigt.

Janßen erlebt seinen Beruf als sinnvoll und bereichernd, denn er konnte als Nicht-Betroffener und Begleiter Zeuge von vielen Gesundungs- und Wandlungsprozessen werden. »Ich konnte dabei mithelfen, dass Suchtkranke und ihre Familien dazu ermutigt werden, Ja zu sagen und sich zu verändern. Viele Suchtkranke feiern den ersten Tag der Abstinenz als Geburtstag in ein neues Leben – wie eine persönliche Auferstehung.«

Viele Ehrenamtliche

Der Kreuzbund war bereits 1992 der größte Sucht-Selbsthilfeverband in Deutschland. Bis zum Jahr 2000 erlebte der Verband einen stetigen Zuwachs bis auf 15 000 Mitglieder. Seitdem ist die Mitgliederzahl auf 12 000 zurückgegangen.

Der Kreuzbund ist Fachverband des Deutschen Caritasverbandes (DCV) und Mitgliedsverband der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen (DHS).

Der bundesweit größte Sucht-Selbsthilfeverband gliedert sich in den Bundesverband, 27 Diözesanverbände, die den Bistümern der katholischen Kirche entsprechen, und 1300 Gruppen. Hauptamtlich Beschäftigte gibt es nur in der Bundesgeschäftsstelle in Hamm, auf allen anderen Ebenen des Verbandes sind ausschließlich ehrenamtliche Helfer tätig.

Als Bindeglied im System der Suchthilfe kooperiert der Kreuzbund mit Fachkliniken, Beratungsstellen und weiteren Einrichtungen des Gesundheitssystems. pd ■

¡Bienvenido a la fiesta en Hiltrup!

Wenn in diesen Wochen das **SPANISCHE ZENTRUM** In Münster-Hiltrup sein 50-Jähriges Bestehen feiert, werden viele Erinnerungen wach. So auch an den ersten Pfarrer der Hiltruper St.-Marien-Gemeinde, Bernhard Ensink.

Christina Lindenbaum Fernandez, Luis Solano Martinez, Manuela Atencia Ramos und Peter-Paul Gosing (von links) freuen sich auf das Jubiläum. Foto: Bernard

Ein großes Fest haben die Vorstandsmitglieder des Spanischen Zentrums (Centro Español) in Münster vorbereitet. »Wir kriegen die Hiltruper Stadthalle voll«, sagt Luis Solano Martinez, seit vielen Jahren Präsident von Centro Español. Am 24. Juni wird bis in die Nacht gefeiert mit Flamenco-Musik, der spanischen Konsulin Mercedes Alsonso Frayle, Münsters Oberbürgermeister Markus Lewe, mit Vertretern von Unternehmen, Caritas und Sport.

»Wir fühlen uns nicht nur integriert, wir sind es auch«, sagt der Präsident des Zentrums, dem rund 500 Mitglieder angehören. Etwa die Hälfte sind Spanier, jeder Dritte ein Deutscher, hinzu kommen einige Portugiesen, Italiener, Jordanier und andere. »Unsere Gemeinschaft in Hiltrup ist eine Gemeinschaft, in der jeder den anderen respektiert, toleriert und versteht.«

Das empfindet auch Vize-Präsidentin Christina Lindenbaum Fernandez: »Unsere Kinder sitzen zusammen mit Deutschen und anderen Nationalitäten auf der gleichen Schulbank, leben und spielen mit ihnen und verkehren in deren Familien. Man kann sagen, dass hier zwischen Deutschen und Spaniern eine wirklich schon traditionelle Freundschaft besteht.« Es sei ein Verdienst des Spanischen Zentrums, dass »Integration so selbstverständlich gelungen ist«.

Als 1959 die ersten Spanier als Gastarbeiter nach Münster kamen, um bei BASF in Hiltrup und bei der Holz- und Baufirma Ostermann & Scheiwe (später Osmo) am münsterschen Hafen zu arbeiten, dachte zunächst niemand an Integration. Die Spanier blieben unter sich. Man traf sich in der Gaststätte »Ritterbier« in Hiltrup. »Die Gespräche über das Heimatland und das Kartenspielen waren alles, was sie hatten«, sagt Luis Solano Martinez. Später gründeten die Spanier eine Fußballmannschaft, die übrigens bis heute besteht.

Als im wachsenden Hiltrup Anfang der 1960er Jahren die neue katholische Gemeinde St. Marien entstand, wurden die Spanier dort schnell heimisch: Sonntags nach der Messe, die im Pfarrheim St. Marien gefeiert wurde, versammelten sie sich in kleinen Gruppen. Durch die Hilfe von Pfarrer Bernhard Ensink (1912-1996) erhielten sie einen Raum, in dem sie sich eine Bibliothek mit spanischer Literatur einrichten konnten.

Einige Zeit später nahm Pfarrer Ensink Kontakt mit dem spanischen Konsulat auf und sorgte mit Spenden für einige Gitarren und volkstümliche Kleidungsstücke. Die Spanier gründeten eine Folkloregruppe, um auch in Hiltrup – in der Fremde und zweiten Heimat zugleich – ihre Kultur zu pflegen.

1967 kam es dann zur Gründung des Spanischen Zentrums. Gründungspräsident wurde Ensink, der dieses Amt praktisch als Ehrenpräsident ausgefüllt hat. »Wir haben Pfarrer Ensinck viel zu verdanken. Und wir danken den Hiltrupern, die die Spanier so gut aufgenommen haben«, sagt Luis Solano Martinez.

Für Peter-Paul Gosing, der seit Jahrzehnten dem Centro Español freundschaftlich verbunden ist, kann der Verein heute eine Hilfe für eine Integration von Zuwanderern sein und zur Verständigung der europäischen Völker beitragen. »Im Verein ist der europäische Geist lebendig«, sagt Gosing.

Seit 1971 dient ein ausgebauter Kotten zwischen BASF-Werk und Dortmund-Ems-Kanal als Herberge des Vereins. »Viele Freizeitaktivitäten tragen zum guten Miteinander bei«, sagt Vorstandsmitglied Manuela Atencia Ramos. Johannes Bernard ■

»Trauer gehört zu den normalen Krisen im Leben«

BEGLEITUNG Menschliche Nähe und professionelle Distanz – das macht die Arbeit von Christa Heckenkemper und Monika Beumer aus. Die beiden Frauen engagieren sich in der Sterbe- und Trauerbegleitung.

Die Nachfrage nach Trauerbegleitern wächst. »Das hat unterschiedliche Ursachen«, sagt Klaus Woste, Leiter des Fachbereichs »Religiöses Leben« an der Landvolkshochschule (LVHS) in Warendorf-Freckenhorst. »Die Zeit wird immer hektischer und der Druck zu funktionieren immer größer«, so Woste.

Rituale wie das Tragen von Trauerkleidung und das Rosenkranzbeten am Sterbebett seien verschwunden. »Das hat den Leuten früher geholfen«, weiß Woste. Dazu kämen neue Einsatzfelder für Trauerbegleiter, zum Beispiel in Kliniken. Grund genug für die LVHS, spezielle Seminare zur Weiterbildung zum Trauerbegleiter anzubieten.

Die Tätigkeit sei anspruchsvoll, der Begriff allerdings nicht geschützt, sagt Woste. Zur Qualitätssicherung hat der Bundesverband der Trauerbegleiter (BVT) Richtlinien entwickelt, an denen sich der LVHS-Kurs orientiert. Er vermittelt die so genannte »Große BVT-Basisqualifikation«. Kursleiter ist der Ratinger Professor, Psychotherapeut und Verbandsmitbegründer Arnold Langenmayr.

Christa Heckenkemper (links) und Monika Beumer verfügen über jahrelange Erfahrung in der Sterbe- und Trauerbegleitung. Foto: Galka

»In den Seminaren erlernen die Teilnehmer keine Tipps, die schnelle Hilfe versprechen«, erläutert Woste.

Auch werden sie nicht zu Therapeuten. Vielmehr werden sie dazu befähigt, Hinterbliebenen beizustehen, die nach dem Verlust eines geliebten Menschen über längere Zeit Schwierigkeiten haben.

Was tut gut?

Das sieht auch Christa Heckenkemper so. »Wir machen den Menschen Mut, auf sich selbst zu hören und herauszufinden, was ihnen gut tut«, erklärt die Koordinatorin im Hospiz- und Palliativzentrum in Ahlen. Die Betroffenen sollen ihren eigenen Weg und ihr eigenes Tempo finden, so Heckenkemper.

Jahrelange praktische Erfahrung als Trauerbegleiterin hat Monika Beumer. »Trauer gehört zu den normalen Krisen im Leben«, erklärt die Strombergerin. Trauernde seien nicht krank. Trotzdem hätten manche das Gefühl, »verrückt zu werden«, so die Trauerbegleiterin.

Hinterbliebene, die Hilfe suchten, seien stark irritiert, denn das Umfeld lasse heute nur kurze Trauerphasen zu, weiß Beumer. Allzu schnell kämen Ratschläge wie »du musst wieder unter Leute gehen« oder sogar Kritik nach dem Motto »stell dich nicht so an«. Doch jeder trauere anders. Was dem einen helfe, sei für den anderen kontraproduktiv. Auch lasse sich nicht verallgemeinernd festlegen, wie lange Menschen trauerten, so Beumer.

Einfühlungsvermögen und Geduld seien für Trauerbegleiter unerlässlich. Konsequenz aber auch. Denn Trauerbegleitung laufe nach einem anfangs klar miteinander vereinbarten Plan ab.

So finden alle Gespräche, die Heckenkemper vermittelt, nicht in der Wohnung des Trauernden oder des Begleiters statt, sondern an einem neutralen Ort. Die Gespräche dauern in der Regel eine Stunde. Maximal 21 Wochen sind dafür vorgesehen, wobei der Abstand zwischen den einzelnen Termine mit der Zeit immer größer wird.

Ziel sei es, dem Trauernden zu vermitteln, dass seine Reaktionen normal sind und die Dinge einfach Zeit brauchen. Auch Verschwiegenheit und räumliche Distanz seien wichtig. »Ich kann einem Menschen nicht heute als Trauerbegleiter zur Seite stehen und ihn morgen im Supermarkt begegnen«, erklärt Heckenkemper. Deshalb achtet sie bei der Einsatzplanung darauf, dass Trauernde und Begleiter in unterschiedlichen Ort wohnen. Marita Galka ■

Bernd Farwer. Foto: pd

Auf eine Runde Uno im Zug nach Emden

MOBILE BAHNHOFSMISSION

Bernd Farwer fährt Bahn und hilft Menschen. Wie das geht? Der Jurist im Ruhestand ist ehrenamtlicher Mitarbeiter bei der »Mobilen Bahnhofsmission« in Münster. In dieser Aufgabe begleitet er Menschen, die nicht alleine Zug fahren können.

Zum Beispiel: Mit zwei Kindern fuhr er zu deren Mutter nach Emden: »Als Erstes wurde ich gefragt, ob ich Uno spielen kann«, schmunzelt der Vater und Großvater. Beim Kartenspiel verging die Zeit schnell.

Seit drei Jahren engagiert sich der Hiltruper zusammen mit drei weiteren Mitarbeitenden für das Angebot in der Ökumenischen Einrichtung von Caritas und Diakonie. Gelassenheit, Ruhe und Geduld seien wichtige Eigenschaften, die eine Begleitperson mitbringen sollte, sagt Farwer. bs/pd ■